

Im bösen deutschen Wald

Elf Konzerte mit neuer Musik an unterschiedlichen Orten. Im Museum für Zeit, in den Kirchen, in der Donnersberghalle. Von Donnerstag bis Sonntag bespielte das Festival für Neue Musik bereits zum vierten Mal seit 2018 die kleine, aber eben auch sehr schicke Nordpfalzperle Rockenhausen. Es ist ein gar nicht so kleines Wunder.

VON FRANK POMMER

Rockenhausen am ersten Adventswochenende. Es ist klirrend kalt, nur der Schnee, der Teile Bayerns quasi komplett lahmgelegt hat, der fehlt. Die Altstadt erstrahlt im Lichterglanz, in den Gassen sind die Buden des Weihnachtsmarkts aufgebaut, es duftet nach Waffeln, Bratwurst, natürlich nach Glühwein. Eine Stadt, wie viele andere in der Vorweihnachtszeit. Nicht ganz.

Es ist wieder Festivalzeit. 2018 wagte die umtriebige Kulturveranstalterin Lydia Thorn-Wickert zum ersten Mal das Experiment, mit keinem Geringeren als der Komponistenlegende Helmut Lachenmann als Gast. In Rockenhausen! Die Ausgabe 2020 litt extrem unter der Pandemie, fand quasi unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt und wurde deshalb im Folgejahr nachgeholt. Nun also die vierte Ausgabe des Festivals, das sich mittlerweile in der Szene für Neue Musik absolut etabliert hat. Und in Rockenhausen wird sogar schon von der Uraufführung einer Oper geträumt.

„Die Zeit, die ist ein sonderbar Ding“, singt die Marschallin im „Rosenkavalier“ von Richard Strauss. Man kann das in Rockenhausen an einem ganz besonderen Ort erfahren: im Museum für Zeit. Uhren, Pendel, Glocken – an der Außenwand das Carillon, das bespielbare Glockenspiel, das von Beginn des Festivals an eine zentrale Rolle in der Programmkonzeption spielt und dieses Jahr den Weihnachtsmarktbesuchern einen klingenden Gruß mit Weihnachtsliedern sandte.

Musik ist, etwas abstrakt gesprochen, in den Augenblick gebannter Klang. Die Dimension der Zeit, der zeitlichen Ausdehnung, ist vielleicht die wichtigste Komponente musikalischen Komponierens. Und manchmal wird die Zeit als solche zum Thema von Musik.

So war es eigentlich auch für das Konzert des Duos „Windspiel“ für Neue Musik im Museum für Zeit geplant. Doch aus dem Duo wurde krankheitsbedingt ein Solokonzert,



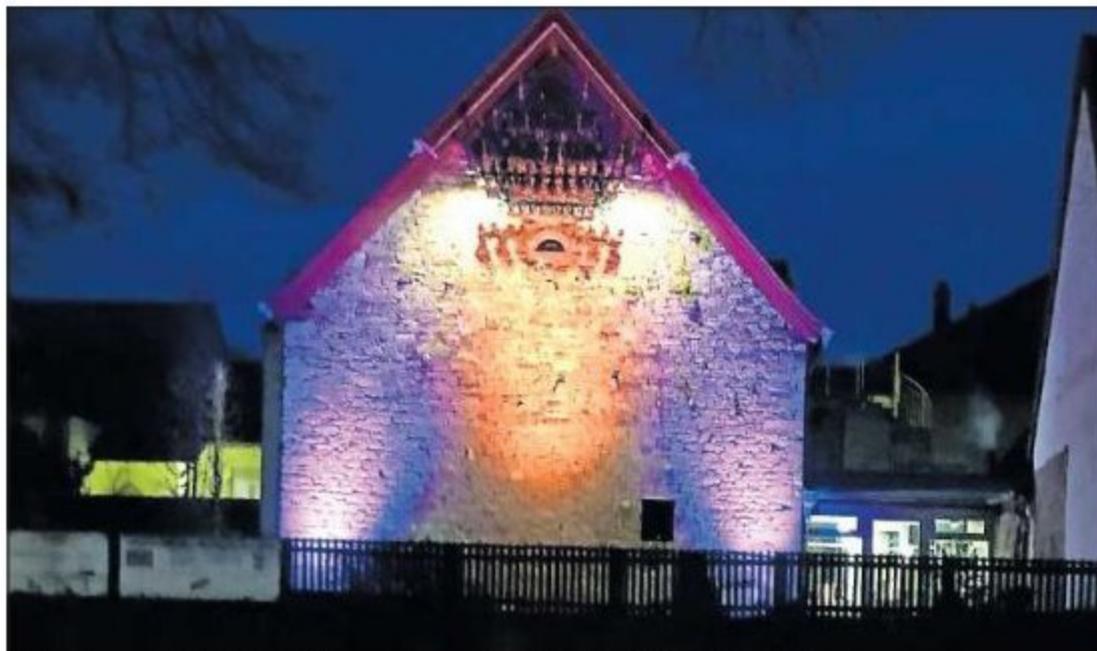
Hat für Rockenhausen eine Klavierkonzert komponiert: Federico Gardella. FOTO: ALTROSPAZIO PHOTOGRAPHY

das die Blockflötistin Verena Wüsthoff ohne ihre Kollegin Eva Zöllner am Akkordeon gestaltete.

Die Uhr tickt

Man sitzt neben einem gewaltigen Pendel, das einen Takt vorgibt, den es in den kurzen Stücken, die Wüsthoff spontan für ein Ersatzprogramm ausgewählt hat, eigentlich gar nicht mehr gibt. Der Blick zur Solistin wird abgelenkt von der wunderschönen Uhr hinter ihr, die wohl einmal einen Kirchturm geziert haben wird. Es erklingen kurze Werke, die sich meist irgendwo mit der Natur, genauer gesagt mit den Vögeln auseinandersetzen. Eigentlich mit den Vögeln der Nacht – und damit jenen Stunden, in denen wir das Schlagen und Ticken der Uhren besonders deutlich hören. Als eine Art Pulsschlag des eigenen Lebens.

Es ist schlichtweg nur staunenswert, was Wüsthoff ihren unterschiedlichen Flöten entlockt. Sie kann



Rockenhausen leuchtet: Das Carillon am Museum für Zeit ist ein Mittelpunkt des Festivals.

FOTO: MARKUS CLAUER

damit jaulen, wimmern, jammern, kann aus der Fast-Stille Momente voller Intensität gestalten. Aber sie kann auch die Vögel beschwören, ihr Singen, ihr Rufen, ihr Tirilieren. Und, erst unmerklich, dann immer deutlicher wahrnehmbar, beteiligt sich auch das Museum, besser gesagt, beteiligen sich seine Exponate an der Musik. Ein Pendel fängt an zu schlagen, ein Uhrwerk wird aufgezogen, schließlich schlägt ein Gong. Silvia Born vom Museum für Zeit kennt sich aus mit den Schätzen ihres Hauses. Und die Zeit? Nun, die verging leider viel zu schnell.

Zurück zur Natur!

In der Natur – und auch in der Zeit, wie sollte es auch anders sein? – bleiben wir auch am Abend in der Donnersberghalle in Rockenhausen. Neue Musik als großes Kino sozusagen: „Madre“ des 1979 in Mailand geborenen Komponisten Federico Gardella, ein Konzert für Klavier und Orchester,

welches das Festival in Auftrag gegeben hat. Aus der Taufe hebt es der japanische Pianist Tomoki Kitamura, begleitet von der Deutschen Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz unter der Leitung von Tito Ceccherini.

„Waldszene I“ und „Waldszene II“ sind dessen Ecksätze überschrieben. Offensichtlich hat der italienische Komponist dabei viel eher an den deutschen, denn an den italienischen Wald gedacht. Es ist nämlich ein bedrohlicher, unheimlicher Wald, der da vor allem im Schlusssatz beschworen wird. Klangballungen von ebenso expressiver wie fast schon gespenstischer Natur im Orchester verströmen eine verstörende Atmosphäre. Bis der Solist in der rechten Hand Rettung sucht – in einer nachgerade unschuldigen Melodie. Die aber irgendwie unerreicherbar scheint.

Nicht einzuholen – wie die Zeit – so hetzt der Mittelsatz an uns vorbei. Eigentlich ist er dem Museum für Zeit gewidmet. Klavier und Orchester wir-

ken gehetzt, getrieben, rasen schier, um ein imaginäres Ziel – oder eben doch die unheilbare Zeit, die ja immer uns voraus und nicht umkehrbar ist – einzuholen. Natürlich vergeblich, da mag sich Kitamura am Flügel noch so sehr den schwierigsten spieltechnischen Anforderungen entgegenstellen.

Die vertane Chance

Die Komposition Gardellas verlangt vom Pianisten faszinierend viele Farben und Ausdrucksformen, die Kitamura auch alle einlöst. Dies aber häufig alleine. Viele Passagen des Konzerts gestaltet der Solist, ohne dass das Orchester beteiligt wäre. Man sollte deswegen vielleicht auch nicht von einem Klavierkonzert sprechen, sondern von einem Stück für Soloklavier mit Orchesterbegleitung. Man versteht das nicht so ganz. Da hat ein Komponist einen prall gefüllten Orchesterapparat zur Verfügung – und



Der Zeit auf den Fersen: Pianist Tomoki Kitamura, Solist in Gardellas Klavierkonzert. ARCHIVFOTO: STEPAN

er nutzt ihn einfach nicht! Die Klangfarben, die er dem Klavier entlockt, die schlummern ja auch in einem großen Sinfonieorchester. Allein, sie kommen nur ganz selten zum Einsatz. Und von einer Verzahnung von Klavier und Orchester kann eigentlich auch nie die Rede sein. Der Solist agiert komplett losgelöst vom Orchester, das vielleicht den ein oder anderen zaghaften Kommentar einwenden darf.

Zu welchem Klangfeuerwerk die Staatsphilharmonie in der Lage ist, konnte sich Gardella dann im letzten Stück des Abends vergegenwärtigen: Jean Sibelius' Sinfonie Nummer sieben (zudem gab es noch eine Tondichtung von Sibelius und eine Konzertouvertüre von Carl Nielsen). Die Nähe zu den Stimmen der Natur ist auch in diesem Werk von Sibelius omnipräsent – und wurde vorbildlich von allen Registern des Orchesters umgesetzt. So also kann ein großes Sinfonieorchester klingen – wenn man es denn richtig einsetzt.